

Volksethische Fragen : (Schluss)

Autor(en): **Limacher, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **17 (1934)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-408483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ausspruch, der von Winterthur stammt, verdient speziell hervorgehoben zu werden. Was hat der Hauptvorstand der F. V. S. für die Vereinigung gefordert? Nichts anderes, als dass den Statuten in dieser Beziehung nachgelebt werde, dass die F. V. S. nicht zum «Parteiladen» und «Tummelplatz von Parteiauseinandersetzungen» werde. Und wie hat damals Winterthur reagiert! Heute ergreift Winterthur die gleichen Massnahmen und schliesst, neben anderen, die gleichen Leute aus, die schon die Präsidentenkonferenz der F. V. S. in Aarau vom 26. November 1933 ausgeschlossen hat.

Es handelt sich für uns nicht darum, über die Kürze der Eintracht im Freidenkerbund zu frohlocken. Wir bringen die Angelegenheit einzig deshalb zur Sprache, um darzutun, dass die Massnahmen von Präsidentenkonferenz und Delegiertenversammlung der F. V. S. ihre vollste Berechtigung hatten. Was haben wir vom Vorstand der ehemaligen Ortsgruppe Winterthur anderes verlangt als das, was heute der Zentralvorstand des Freidenkerbundes von seinen Mitgliedern verlangt? Verlangten wir anderes als «dass sich die Mitglieder der F. V. S. in ihrer Tätigkeit innerhalb der Vereinigung von der Verantwortung gegenüber der F. V. S. bewusst sind»? Spricht Herr Wiesendanger heute auch noch von «geheiligten Statuten»?

Der Fall zeigt drastisch, dass man als verantwortlicher Zentralpräsident von einer anderen «Verantwortung» getragen ist, als wenn man sich als unverantwortlicher Kritiker betätigt. Dies hat Herr Wiesendanger bewiesen, trotzdem er sich innerhalb der F. V. S. immer als der einzige «vollwertige Proletarier» aufspielte. Er alleine glaubte die Interessen des arbeitenden Volkes wahren zu können und ergreift heute gegenüber seinen Mitproletariern Mittel, die er ehemals als reaktionäre Handlungen von Sozialfaschisten brandmarkte. Aber wie heisst es: Wenn zwei dasselbe tun ...

Wie wir die neuesten Ereignisse im Freidenkerbund bewerten und beurteilen sollen, ist uns vorderhand noch ein Rätsel. Entweder hat Wiesendanger den unbezähmbaren Ehrgeiz, in einer Organisation «Führer» zu sein, oder aber er war der «Geführte» von denen, die, aus reichlich später Erkenntnis der Gefahr, ausgeschlossen wurden. Ist das erstere der Fall, dann hat er sich zum Diktator gemacht, indem er seine ehemaligen eifrigsten Mitarbeiter durch den Ausschluss schadlos machte, etwa so, wie der Faschist Hitler vorzugehen pflegt; trifft die zweite Annahme zu, dann ist Wiesendanger von den heute ausgeschlossenen Herren irreführt worden und hat die Gefahr ihrer extrem parteipolitischen Tätigkeit innerhalb des Freidenkerbundes erst heute erkannt. Damals, als der Hauptvorstand der F. V. S. auf diese schädigende Tätigkeit hinwies, wollte er es nicht wahrhaben.

Wir halten darauf, nochmals festzustellen, dass gemäss unsern Statuten jeder sich seiner politischen Ueberzeugung gemäss organisieren kann. Wir fordern aber, wieder im Einklang mit den Statuten, dass die Mitglieder innerhalb der F. V. S. sich der parteipolitischen Tätigkeit enthalten. Darin sind sich heute die Freigeistige Vereinigung und der Freidenkerbund der Schweiz klar und einig!

Ein führender Funktionär einer uns nahestehenden Freidenkerorganisation des Auslandes schrieb uns letzthin: «Nicht die Pfaffen sind die grössten Feinde der Freidenkerbewegung, sondern die parteipolitischen Diskussionen». Die grössten Organisationen sind an dieser Wahrheit in die Brüche gegangen. Diese eine Wahrheit erklärt aber auch, warum wir in der kleinen Schweiz drei Freidenkerorganisationen haben, was allerdings «zum grössten Gaudium der verbündeten Faschisten und Reaktionäre» ist. Wer trägt die Schuld daran?

Namens des Hauptvorstandes:
Walter Schiess.

Ein Buch?

Die Literaturstelle der F. V. S. Gutenbergstrasse 13, Bern, besorgt es Ihnen.

Volksethische Fragen.

Von Dr. med. F. Limacher, Bern.

(Schluss.)

Auch Henry Ford steht durchaus auf dem Boden von Max Nordau, wenn er die Ansicht vertritt, dass nicht die Uebervölkerung an der Armut und dem Elend auf Erden Schuld ist, sondern ganz allein nur die «mangelhafte Harmonie zwischen Produktion und Verteilung» und der daraus resultierenden ungeheuren Verschwendung. Daher ist eine Heilung nach seiner Auffassung nicht möglich durch die sogenannte Sparsamkeit, sondern nur durch die Einstellung eines besseren Produktionsverfahrens. Sparsamkeit als Reaktion gegen Ausschweifung verfällt sehr leicht in Geiz, und Geiz ist nichts anderes als eine Verschwendung der Lebenskräfte in dem Sinne, dass sie für nichts da sind. Es ist viel besser, wie Ford behauptet, dass ein Kind gelernt wird, sein Geld später richtig anzulegen, es also zu verwenden und zu verbrauchen, als zu sparen. Man spart in Wirklichkeit ja gar nicht, wenn man sich selbst verhindert, produktiv zu sein. Der Verbrauch ist positiv, aktiv und lebensspendend, das Sparen heisst, den Wert eines natürlichen Kapitals vermindern. So paradox dies auch scheinen mag, so wahr muss es sein, behauptet es doch ein Mann, der sich, ohne das geringste Kapital zu besitzen, zum reichsten Menschen der heutigen Zeit heraufgearbeitet hat.

Nun gibt es Staaten, welche viel Nahrungsmittel produzieren, deren Bewohner aber doch zum grossen Teil in Elend leben und an Zahl sich vermindern und dann wieder solche Gebiete, wo das Gegenteil der Fall ist. Neben der Produktion ist also die vernunftgemässe und richtige Verteilung ebenso notwendig, und dafür haben die Regierungen in erster Linie zu sorgen. Also nicht die Erde ist Schuld, wenn die Menschen hungern, sondern die Dummheit, der Egoismus, mit einem Wort, das naturwidrige Gesellschaftssystem ist die alleinige Ursache. Daher ist es eine sittliche Forderung, dass jedem Individuum Grund und Boden überlassen werden sollte, welcher ihm niemals weggenommen werden kann, damit das Land immer bebaut und gedüngt und daher niemals erschöpft wird. In den fruchtbarsten Gegenden fallen die Fabrikarbeiter einer Börsenkrisis zum Opfer und verhungern, wenn sie vom Landbesitz ausgeschlossen sind, weshalb auch Ford den Arbeitern Aecker und Gärten zuteilen will. Kehrt der Mensch zur Scholle zurück, so verschwinden für ihn die Einflüsse von Markt, Börse und Kontor. Erhält der Mensch wieder ungehinderten, freien Verkehr mit Luft, Wasser, Erdboden, Wald, so verschwinden alle verkehrten sogenannten nationalökonomischen Bevölkerungstheorien. Wer im Essen, Trinken und Geschlechtstrieb mässig ist, arbeitet an der Weiterentwicklung der Menschheit.

Eine weitere Frage von einschneidender Bedeutung für die Volkswirtschaft ist die der *ausserehelichen Kinder*. Man kann gegen die Ehe noch so viele Einwendungen machen, sie ist und bleibt für kultivierte Staaten doch die beste und der Natur am meisten entsprechende Form des Geschlechtsverkehrs, der einzige Boden des Familienlebens, das allein den Staat erhalten kann. An dieser Stelle behaupte ich, dass die Abnahme der Ehen und die Zunahme der unehelichen Geburten der betreffenden Regierung eine ganz schlechte Zensur geben, beide stehen in einem direkten Zusammenhang. Im Grunde genommen, wenn wir die vom römischen Recht beeinflussten heutigen Gesetze nicht hätten, so würde die aussereheliche Geburt von der ehelichen nicht wesentlich verschieden sein. Warum soll der Trieb nach dem Kinde nur dann gestattet sein, wenn man in irgend einem Büro des Staates vorher seinen Namen eingeschrieben hat? Aber unter den heute zu Recht bestehenden Staatsgesetzen ist das Los dieser Kinder ein ganz jammervolles, durch die aussereheliche Geburt sind sie eigentlich um alles geprellt. Sie leben ganz abgesehen im Staat, verkümmern sehr oft, erliegen Krankheiten, besonders der Tuberkulose oder verfallen später dem La-

ster. Eine durchaus verkehrte politische Einstellung bestimmt das Vorurteil ihnen und ihren Müttern gegenüber. Eigentlich gegen ihren Willen in die Welt gesetzt, werden sie dafür, dass sie nicht nach dem Schema des Gesetzes, sondern in Liebe und Leidenschaft gezeugt wurden, verstossen und sind für Zeit ihres Lebens mit einem Makel behaftet. Dabei gehen die Väter, — auch wieder eine juristische Monströsität unserer Zeit — unbeschadet und oft gar straflos durchs Leben weiter. Die innere Ursache der Zeugung unehelicher Kinder ist fast immer die Verhinderung der Ehen im richtigen Alter.

In einer Abhandlung, betitelt: Betrachtungen über die Volksseele, schreibt H. Schwabe: «Je grösser die Anzahl der unverheirateten Männer im heiratsfähigen Alter ist, desto häufiger ist die aussereheliche Zeugung, desto grösser die Ausbreitung der Prostitution und desto grösser die Zahl der ausserehelich geborenen Kinder. Diesen letzteren haften ganz bestimmte charakteristische Merkmale an und infolgedessen stehen sie in der heutigen gesellschaftlichen Ordnung an einer besonderen Stelle. Einmal sind sie meistens Kinder der Armut, ferner kennen sie nur ihre Mutter, der Vater ist gewöhnlich verschwunden, weshalb sie eigentlich die Aermsten unter den Armen sind. Zwar kann ein Mutterherz und die Mutterliebe manches ausmerzen, aber nur zu oft sprechen die äusseren Verhältnisse mächtig mit. Meistens muss sich die Mutter vom Kinde trennen, das Kind muss fremden Menschen überlassen bleiben und entbehrt daher des erzieherischen Einflusses seiner eigenen Familie. Es ist statistisch festgestellt, dass diese Kinder das stärkste Kontingent zu allen Verbrechertypen stellen. Sehr oft sind sie haeditär noch schwer belastet, da sie häufig Rauschkinder sind und den Fluch der Entartung schon mit auf die Welt bringen. Zudem gelten sie noch gesellschaftlich als ein Stein des Anstosses und sind frühzeitig zur Arbeit gezwungen, ohne dass Rücksicht auf ihre besonderen Veranlagungen oder auf ihre körperliche Entwicklung genommen wird.

Nach den Mitteilungen von Stevenson, welcher Südamerika kreuz und quer durchreist hat, wurden vom König Karl IV. von Spanien alle in Südamerika geborenen unehelichen Kinder in den Adelsstand erhoben, damit sie auf diese Weise auch Zutritt zu den öffentlichen Aemtern erhielten. Auch der moderne Staat sollte keine Menschen mehr nach seinem Ursprung fragen, z. B. keine Leumundszeugnisse ausstellen oder solche verlangen, sondern jedem die hilfreiche Hand bieten und sie nicht ins Elend, in Nacht und Verzweiflung stossen. Henry Ford geht in dieser Beziehung ebenfalls bahnbrechend voran. Nie fragt er einen Arbeiter, den er einstellen will, woher er stamme und woher er komme, es ist ihm ganz gleich, würde er auch schnurstraks aus dem Zuchthaus kommen. Ihm ist die Hauptsache die Zukunft, dass er in derselben seinen Mann stellt, nicht die Vergangenheit.

Wie werden nun die Mütter ausserehelicher Kinder behandelt? Die reiche und in guten Verhältnissen lebende Frau wird nach wie vor verehrt, gelobt, geachtet, und zwar so lange, als sie sich durch Ueageschicklichkeit nicht blossstellt. Ganz anders aber geht es der armen, mittellosen Frau. Die Welt nennt sie unsittlich und legt ihr allemöglichen Hindernisse in den Weg. Dazu muss eine solche arme und verlassene Frau noch für ihr Kind sorgen, es sehr oft fremden Leuten überlassen, um durch Arbeit das Geld für die Bezahlung der Pflege zu verdienen. Der Franzose Lafabregue äussert sich in seinem Werke «Les enfants trouvés a Paris», folgendermassen: «Nehmen wir ein Mädchen, das von seiner Kindheit an sich selbst überlassen ist. Wenn es hübsch ist und im 18. oder 20. Lebensjahr steht, so umstricken das «Fräulein» tausend Verführungen, bis es erliegt, es wird schwanger. Jetzt ist der Jubel zu Ende und schreckliche Tage beginnen. Zurückgestossen von allen, mühsam durch ihrer eigenen Hände Arbeit ernährt, wird sie sich allmählig bewusst, dass sie bald für die Bedürfnisse eines neuen Wesens sorgen müssen. Oft suchen solche Mädchen sich in eine Grosstadt zu verkriechen, geraten aber dabei erst recht in Not und landen schliess-

lich in irgend einem Hospital, wo sie ganz verlassen entbunden werden. Nach kurzer Zeit, oft schon acht Tage nach der Geburt, verlässt sie das Spital, erschöpft von der Geburt und all dem Drum-und-dran, kommt in ihre frühere Wohnung zurück, so arm und verlassen, wie vor der Geburt, hat aber jetzt ein Kind, welches mit ihr hungert, mit ihr friert. Beschmutzte Windeln kann sie nicht wechseln, weil sie dazu keine sauberen besitzt, und so ist sie gezwungen, zuzusehen, wie ihr Kind allmählig, aber mit Sicherheit zugrunde geht.»

So ist es aber nicht nur in Paris, so ist es in der ganzen heutigen sogenannten zivilisierten Welt, welche dem Götzen Mammon Tugend, Glück, Ehre, Gesundheit und Liebe grausam opfert. Kämen solche Zustände bei Kannibalen vor, so wäre dies einigermaßen verständlich, leider aber sind die Nationen, bei welchen dies an der Tagesordnung ist, zu alledem noch christlich und prunken mit ihren prachtvollen Kirchen. Was aber liegt diesen Verhältnissen zugrunde? Nichts anders als die ausgesprochene Habgier und der kalte Egoismus, welche glückliche Ehen zerreißen oder Ehebündnisse verhindern, welche ausserehelichen Kindern das Leben geben und ihre Mütter in das Elend treiben, welche die Frauen zwingen, ihre Reize für Geld zu verkaufen.

Als mehr äussere Momente kommen noch in Betracht: Leidenschaft, schlechte Erziehung, Alkoholmissbrauch, Vergnügungssucht u. dgl. mehr, aber der tiefste Grund des Elendes ist doch immer wieder die Habgier und der Egoismus. Eine kleine Statistik gibt hier noch näheren Aufschluss: Aussereheliche Geburten kamen vor (Jahr 1925):

England	4,5 %
Schweiz:	4,6 %
Italien	7,3 %
Deutschland:	13,1 %
Oesterreich:	14,6 %

Sehr auffallend ist, dass die römisch-katholischen Länder obenan stehen. Ob dies wohl eine sichtbare Wirkung des Zölibates sein könnte?

Mit der Zunahme der Bevölkerung in den Städten nehmen auch die ausserehelichen Geburten zu, und zwar in einem prozentual höheren Masse. Welches sind nun die Nachteile dieser Zustände für den Staat im besonderen? Vor allem ist es die missliche gesellschaftliche Stellung der Frauen, dann die Abnahme der Männer, ferner die Erhöhung der Sterblichkeit in den ersten Lebensjahren und endlich die Totgeburten. Eine Statistik soll auch dieses letztere veranschaulichen. Die Zusammenstellung betrifft Deutschland. Es starben in:

		Eheliche Kinder	Ausserehel. Kinder
Preussen	1900—1902	3,1 %	4,4 %
Sachsen	1891—1900	3,3 %	4,3 %
Bayern	1891—1900	3,1 %	3,7 %
Württemberg	1891—1900	3,3 %	3,5 %
Baden	1891—1900	2,6 %	3,4 %

Die ehelich geborenen Kinder haben also bessere Lebensaussichten als die ausserehelich geborenen. Dem Staat erwächst daher die Pflicht, die Ehe zu fördern und aber auch für die ausserehelichen Kinder und ihre Mütter zu sorgen, es soll kein Individuum verkümmern, verderben oder verloren gehen. Ferdinand Walter sagt in seinem Buche «Naturrecht und Politik in der Gegenwart» folgendes: «Aussereheliche Kinder haben mit den ehelichen das Gemeinsame, dass sie Persönlichkeiten sind, daher haben sie auch das persönliche Recht auf Ernährung und Erziehung genau so gut wie die ehelichen, der Unterschied besteht nur darin, dass ihre Erzeugung von der heutigen Gesellschaftsordnung und ihrer Religion als unsittliche Handlung eingeschätzt wird. Daraus folgert dreierlei:

1. An den Eltern und Kindern haftet, wenn auch nur subjektiv, eine gewisse Unehre.
2. Die Eltern können sich zu dem Kinde nicht in ungetrübter Freude bekennen, und das Kind ist in der standesgemässen Erziehung und in seinem Erbrecht verkürzt,
3. Das Kind kommt zu den Verwandten der Eltern nicht in das richtige sittliche Verhältnis, weil sein Dasein einem

sogenannten Fehltritt zugesprochen wird. Es ist also auch hier noch in seiner Erziehung stark beeinträchtigt und in seinem Erbrecht ohne Schutz.

Daraus geht eindeutig hervor, wie ungemein zurückgesetzt die ausserehelichen Kinder und wie durch Irrtum und Vorurteile ihre Rechtsverhältnisse beschnitten sind. Daher soll der moderne Staat sich dieser betrogenen Kinder mit Liebe annehmen, gegen die eingewurzelten und veralteten Vorurteile vorgehen, und wenn er auch nicht über Nacht die Menschheit einsichtig und frei von Hemmungen machen kann, so hat er doch die Pflicht, aufklärend zu wirken, diese armen Geschöpfe in guten Familien zu versorgen und vor Ungerechtigkeiten zu beschützen und zu bewahren, oder er soll für Adoptierung sorgen oder diese Verstorbenen selber in Pflege nehmen. Auf diese Weise würde dieses Problem spielend gelöst und damit auch den sogenannten Engelmacherinnen das traurige und verbrecherische Handwerk gründlich gelegt, das Zola in seinen Werken so düster und schrecklich geschildert hat. Dazu gehört aber vor allem eine grosse Toleranz, über die wir in unseren Kulturstaaten zurzeit noch nicht verfügen. Toleranz ist ein Wort, welches von Freidenkern erfunden wurde, es fehlt im Wörterbuch unserer Staaten, unserer Religion und Kirchen. Intoleranz in Politik, Religion, Wissenschaft, im gesellschaftlichen Leben ist gleichbedeutend mit Barbarei, Grausamkeit und Rohheit, unwürdig eines modernen Staatsmannes und zudem ein Unglück für das Volk.

«Das Leben ist kein Scherz und kein Spiel, ist auch nicht eitel Genuss, das Leben ist eine harte Arbeit, das ist sein innerster Sinn», sagt Turgenjew. Damit hat der grosse Schriftsteller wohl den Kern des Problems getroffen. In der ersten Arbeit liegt der Aufbau der neuen Welt enthalten, und dies zu fördern soll das Ziel aller gut und edel denkender Männer sein.

Verschiedenes.

Antigottlosen-Ausstellung in Basel.

Trotz verschiedener Widerstände hat sich die Wanderschauausstellung des internationalen Komitees «Pro Deo» auch in Basel niedergelassen, allerdings ohne dass sich die evangelische Kirche der Stadt Basel offiziell daran beteiligt. Die Basler National-Zeitung vom 22. Juni widmet dieser Ausstellung einen längeren Artikel, der immerhin zeigt, dass auch in bürgerlichen Kreisen diese ganz gewöhnliche Hetze, wenn auch in diplomatisch zurückhaltender Ausdrucksweise, als das gekennzeichnet wird, was sie ist und vor allem den Kirchen der Rat gegeben wird, zuerst tüchtig vor der eigenen Tür zu wischen. Wir entnehmen dem Bericht folgende Stellen:

«... Zu fragen ist nun, ob die Ausstellung ihren Kampf nicht mit einem starken politischen Einschlag führt, insofern sie sich weithin auf Emigrantenberichte stützt, die natürlicherweise nur sehr bedingt gelten können. Uns scheint, bevor den kommunistischen Gottlosen der Krieg erklärt wird, wie es in dieser Ausstellung geschieht, müsse man sich überlegen, welche Gründe dieser ganze Religionshass eigentlich hat, wie er überhaupt entstehen konnte. Er muss unseres Erachtens verstanden werden aus der Gestalt der russischen Kirche vor 1914. Diese Kirche war weithin eine von innen heraus verrottete Kirche. Und wir wundern uns, dass in der Ausstellung auf diesen Zusammenhang gar nicht hingewiesen wird. Im alten Russland wurde erwiesenermassen das Volk gelegentlich mit Polizei und Gummiknüppeln in die Kirche getrieben. Ueberdies schwieg diese Kirche zu allen Greueln des zaristischen Regimes. Darüber hinaus aber haben wir die Pflicht, uns zu fragen, ob allein jene russische Kirche der Vergangenheit so versagt hat oder ob etwa auch unsere westlichen Kirchen dann und wann in furchtbarer Weise versagt haben und vielleicht noch heute versagen? Die Kirche ist doch auch bei uns von ihrer einen, zentralen Aufgabe der Ausrichtung des Evangeliums an alle Menschen, auch an die Gottlosen, immer wieder abgewichen, hat sich auch bei uns in die Politik eingelassen, hat statt der Frohbotschaft, die ihr aufgetragen war, Moral verkündigt und die Menschen dadurch belastet und bedrückt, statt sie ihres Gottes froh und gewiss zu machen. Sie hat sich vor allem immer wieder stillschweigend oder offen an die Seite der herrschenden Gesellschaftsmächte gestellt! Wir erinnern uns mit Beschämung an jene Kriegspredigten von 1914, die das rote Russland uns — wie gerade die Ausstellung zeigt! — noch heute vorwirft...»

Von da aus gesehen, kann es als allzu einfach, ja fast als billig erscheinen, die da draussen mit ihrer Gottlosenbewegung anzu-

prangern. Wir lenken uns dadurch wahrscheinlich nur ab von unserer eigenen Gottlosigkeit...»

Wenn wir der Ausstellung gegenüber ein Bedenken haben, so ist es dieses, dass dort von diesen Ueberlegungen nichts zu finden ist. Wir müssen es von da aus billigen, dass in Basel die Kirche, wie schon erwähnt, es abgelehnt hat, sich mit der Ausstellung offiziell zu solidarisieren...»

Soweit die National-Zeitung. Die Basler «Arbeiter-Zeitung» Nr. 144 vom 23. Juni drückt dieselben Gedanken deutlicher aus, wenn sie in einem Artikel, betitelt «Die Gottlosen», feststellt, dass man die Bezeichnung «Gottlosenbewegung» braucht «für propagandistische Zwecke, um vorurteilslose Menschen einzuschüchtern...» und: «Man will mit dieser Antigottlosen-Ausstellung die kommunistische Gottlosenbewegung aufdecken; dabei frage ich mich aber, warum müssen dann das Vereinsorgan der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz und Artikel aus sozialistischen Zeitungen erhalten, denn sie können bestimmt nicht mit der russischen Gottlosenbewegung in Einklang gebracht werden... Man ist eben nicht sachlich und aufrichtig.» Dass die Ausstellung für den denkenden Besucher eigentlich die entgegengesetzte Wirkung ausübt, als man von ihr erwartet, ist auch die Ansicht des Antikelschreibers der Arbeiterzeitung, wenn er gesperrt feststellt: «Und wenn die Christenheit nichts mehr weiteres zu bieten vermag wie solche Antigottlosen-Ausstellungen, dann ist ihre wahre Existenz für die Zukunft besiegelt.»

Und diese «private» Ausstellung, die in der gerechtdenkenden Presse solche Anerkennung findet, von der sogar die Basler evangelische Kirchgemeinde beschämt abrückt, die wird im neutralen Landessender speziell erwähnt und deren Besuch empfohlen. Wie gut vertragen sich doch die Kunder des Evangeliums, das die Armen selig preist, mit den Reichen und Mächtigen im Staate. Herrschende Klasse und Kirche sind Bundesgenossen und werden es voraussichtlich bleiben, auch wenn die Sozialdemokratie zur herrschenden Partei wird. Die «religiösen Sozialisten» leisten ja bereits jetzt treffliche Vorarbeit.

R. St.

Gewissensbisse.

Einem kurzen ag. Bericht über die Jahresversammlung des Schweiz. Katholischen Volksvereins entnehmen wir folgenden Passus:

Das Eröffnungswort des abtretenden Zentralpräsidenten, Stadtrat Dr. E. Buomberger (Zürich), wie der von Direktor Dr. A. Hättenschwiller (Luzern) erstattete Jahresbericht betrafen besonders wichtige Aktionsgebiete: den Kampf gegen die Gottlosenaktion und die Aufgaben des religiösen, sittlichen und wirtschaftlichen Familienschutzes. Die Versammlung nahm ein schriftlich eingereichtes Referat des Dekans der Schweizer Bischöfe, Mgr. Dr. Aurelius Bacciarini (Lugano) über «Katholische Aktion und Volksverein» und einen Vortrag über «Die Gottlosenbewegung in der Schweiz» entgegen.

Im Grunde genommen sind sie zu bemitleiden, diese vereinsmässigen Arbeiter im Dienst der Kirche. Wie oft kommt sicher bei denjenigen, die, auch noch ein wenig Menschen sein wollen, ihr kirchliches Gewissen mit ihrem menschlichen in Konflikt. Aber wenn gar ein Bischof und andere hohe kirchliche Würdenträger anwesend sind, dann gilt nur das oft recht un menschliche kirchliche Gewissen. Seien wir Freidenker glücklich darüber, trotz allen Verfolgungen, dass wir uns zu einer Weltanschauung durchgerungen haben, die uns diesen Gewissenszwiespalt erspart.

R. St.

Carl von Ossietzky, Nobelpreisträger?

Der von den Nazis im Konzentrationslager schwer gefolterte und mundtot gemachte Verfechter des Friedens, der Schriftsteller und frühere Redaktor der Weltbühne, wurde von der Deutschen Liga für Menschenrechte in Strassburg für den Friedens-Nobelpreis 1934 vorgeschlagen. Wir zweifeln nicht daran, dass dieser mutige Kämpfer und Märtyrer des Pazifismus sicher das grösste Anrecht auf eine solche Anerkennung hat.

Unsere Pflicht als Freidenker ist es, diesen Vorschlag kräftig zu unterstützen, indem wir Petitionen an das Nobel-Komitee des norwegischen Storting in Oslo einreichen.

Helft mit am Friedenswerk und krönt seine Verfasser!

W. H. S.

Hauptvorstand.

Nächste Sitzung: Montag, den 23. Juli 1934.

Ortsgruppen.

BERN. Nächste Bücherausgabe: Mittwoch, den 1. August, von 7 bis 8 Uhr abends, im Hotel Bubenberg, 1. Stock, Zimmer Nr. 2.

BIEL. Donnerstag, den 9. August, Vortrag von Sekretär Staiger über «Freidenkertum und Öffentlichkeit», abends 8 Uhr, im Volkshaus.

ZÜRICH. Samstag, den 14. Juli: Freie Zusammenkunft im «Zähringer».

Redaktionschluss für Nr. 15 des «Freidenker»: Mittwoch, den 25. Juli, mittags.